

LH Hannover, Rathaus

16.02.2011, 18:00 Uhr

Fachgespräch: „Wie erziehen wir unsere Kinder?“

VORTRAGSMANUSKRIFT

Corrina Gomani

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich wurde eingeladen, um den Genderaspekt zu vertreten. Doch nicht nur dem will ich gerne nachkommen. Auch will ich den Aspekt der Religion mit einbeziehen, insbesondere der Religion, die derzeit im Kontext der Migration und Integration am meisten diskutiert wird: der Islam.

Leider werden seit geraumer Zeit die Problemlagen in der Integration von MigrantInnen nun überwiegend auf Muslime und Musliminnen reduziert und projiziert. Obwohl die strukturellen Probleme, die sich aus der sozialen und ökonomischen Unterprivilegierung von Migrantinnen ergeben, eigentlich bedeutender für die Analyse der Integrationsdefizite sind als ihre religiöse oder kulturelle Herkunft.

Aktuell häufen sich aber eher die Publikationen sowie Verlautbarungen in den Medien, die völlig anderes suggerieren.

Sowieso wird hierzulande eher die Auffassung vertreten, dass das ökonomische oder berufliche Versagen und Misslingen des sozialen Aufstiegs an den Individuen selbst liegt, nicht an systemischen Zwängen oder bestimmten strukturellen Zusammenhängen. Die bestehenden sozialen und ökonomischen Machtstrukturen wie auch die zunehmende Zahl an überflüssig gemachten Menschen bei der Analyse sozialer und kultureller Integrationskonflikte und -defizite werden zunehmend ausgeblendet.

Beschämend finde ich, dass in einer Gesellschaft, die sich nach langem Gezerre erst unlängst darauf einigen konnte, sich als Zuwanderungsgesellschaft zu begreifen, hinsichtlich ihrer sozialen und ökonomischen Integrationsprobleme hauptsächlich mit Schuldzuweisungen operiert wird, ganze Bevölkerungsgruppen dabei als Problemgruppen stigmatisiert und das eigene Versagen und Versäumte verdrängt werden.

Angeblich sind muslimische Eltern weniger bildungsorientiert, bevorzugen traditionelle Rollenzuschreibungen und sind hinsichtlich des Geschlechterverhältnisses weniger

emanzipiert als deutsche bzw. nicht-muslimische Eltern. Angeblich leiden besonders männliche Migrant*innen an einer Art Identitätsdiffusion, sind hin- und hergerissen zwischen unterschiedlichen Kulturen, neigen zu Gewalt, Antisemitismus, Homophobie und frauenverachtendem Verhalten.

Diese Konstruktionen gleichen psychologisch gesehen einem Abspaltungs- und Abwehrprozess: Um das eigene Selbstwertgefühl zu erhöhen, das vermeintlich Positive in der Identität abzusichern, wird auf das Andere bzw. die Fremden verwiesen. Die eigenen negativen Anteile können so abgespalten und verdrängt, und der reflexiven Beschäftigung mit sich selbst, den eigenen Problemen und Fehlern ausgewichen werden.

Nun bin ich selbst keine Psychologin und muss mich davor hüten, voreilig fachfremde Schlüsse zu ziehen. Doch bin ich der festen Überzeugung, dass die soziologische Perspektive allein nicht ausreicht, um die Probleme in der Integration wie in der Erziehung unserer Kinder, gleich ob nun mit oder ohne Migrationshintergrund, zu verstehen und entsprechende Lösungen zu finden.

Und ich bin der Überzeugung, dass aus einer konträren Grundhaltung und konflikthafter Beziehung heraus uns das auch sowieso nicht gelingen wird.

Anstelle Problemgruppen zu konstruieren und Schuldzuweisungen vorzunehmen, betrachten wir doch zunächst erst einmal die Fakten. Mein Augenmerk ist hierbei wie schon gesagt auf Gender- und Religionsaspekte im Kontext der Erziehung und Integration der Kinder und Jugendlichen gerichtet.

Sind wir ihnen ein gutes Vorbild, wenn es um die Geschlechtergerechtigkeit geht?

Spielt die Religion in der Erziehung dabei überhaupt eine Rolle? Kann überhaupt eine Religion dafür verantwortlich gemacht werden, die Emanzipation der Geschlechter sowie Geschlechtergerechtigkeit zu verhindern?

Diese Fragen suche ich in der mir vorgegebenen knappen Zeit einer möglichen Beantwortung zuzuführen. Abschließend werde ich die aus meiner Sicht bestehenden Handlungsmöglichkeiten ansprechen, um die Erziehung unserer Kinder geschlechtergerecht(er) zu gestalten.

Um schon an dieser Stelle Wesentliches vorwegzunehmen: Auch die Religion – oder besser gesagt: die Religionen – spielen hierbei eine Rolle. Dies jedoch nicht als ein Faktor, der Probleme erzeugt, sondern als einer, dessen immanenten Chancen gesehen und Stärken gefördert werden müssen.

...

Sind wir ein gutes Vorbild?

Nein, noch sind wir das nicht. Solange wir vorleben, dass Frauen gesellschaftlich unterprivilegiert sind, sei es aufgrund ihrer unterprivilegierten Arbeit, sei es aufgrund der geringeren Wertschätzung „weiblicher“ Eigenschaften, Talente und Tätigkeiten oder nur deshalb, weil Frauen zu den Schwächeren, schlechter Bezahlten, Ärmeren, doppelt und dreifach Belasteten in der Gesellschaft gezählt werden und auch tatsächlich gehören, sind wir kein gutes Vorbild. Vielmehr zementieren wir ein negatives Frauenbild.

Natürlich gibt es auch Positives zu berichten. Heute sind tatsächlich wesentlich mehr Männer an der Erziehung der Kinder, auch der Kleinsten beteiligt; sind mehr denn je Frauen in Berufen anzutreffen, die früher nur Männern vorbehalten waren, finden sich heute mehr denn je Frauen auch in höheren Positionen. Doch gerade den Kleinkindern und Kindern in Migrantenfamilien wird meist noch ein ganz anderes Bild vorgelebt.

Indem hauptsächlich die Mütter und weibliche Erzieherinnen ihre wichtigsten Bezugspersonen sind, oft sogar bis ins Jugendalter hinein sogar die einzigen, kann der abwesende Vater und Mann idealisiert werden oder eine völlig unbekannte Bezugsgröße in der Ausbildung der eigenen Geschlechtsidentität bleiben. Dadurch manifestiert sich in den Köpfen der Kinder ein bestimmtes Bild, wenn es um die gesellschaftliche Rolle der Geschlechter geht, grenzen sich besonders die Jungen von dem, was ihrer Meinung nach „weiblich“ ist bzw. das Weibliche ausmacht, in aller Schärfe und vermeintlichen Dichotomie ab, um so ihre eigene Geschlechtsidentität besser auszubilden. Die Mädchen sind hier deutlich im Vorteil, was auch ihre Erfolge in der Bildung belegen. Sie können sich einfacher mit den weiblichen Bezugspersonen identifizieren. Auch ecken sie weit weniger damit an, wenn sie sich einmal „männlich“ benehmen. Jungen, die sich „weiblich“ geben, irritieren die Eltern, teils auch die Erzieherinnen und Erzieher weitaus mehr. Das hat unter anderem auch etwas mit der weit verbreiteten, und ich betone: nicht nur in Migrantenmilieus anzutreffenden Homophobie zu tun.

Sicherlich wird das schiefe Geschlechterverhältnis noch dadurch verstärkt, indem eine räumliche Geschlechtertrennung vorgenommen wird, geschlechtsspezifische Kleidervorschriften eingehalten werden oder religiöse Autoritäten im Gegensatz zu den übrigen fürsorglichen und primärerziehenden Bezugspersonen, vornehmlich männlich sind.

Ferner gilt: Mögen sich auch immer mehr Männer an der Erziehung der Kinder beteiligen. Über die Qualität dieser Erziehung sagt das noch nichts aus. Zum Beispiel haben Männer immer noch Probleme damit, sich besonders Jungen gegenüber zärtlich und tröstend zu verhalten. Auch bevorzugen sie i.d.R. typisch männliche Freizeitbeschäftigungen, statt sich im Beisein ihrer Kinder auch „weiblichen“ Beschäftigungen zu widmen.

Zu guter Letzt sind in diesem Zusammenhang dann auch noch die Medien zu nennen. Seien es Bücher oder Filme, Werbeplakate oder Computerspiele – überprüfen Sie bitte einmal selbst, wie sehr hier immer noch den Rollenklischees entsprochen wird. Wer fährt den Bagger und wer steht in der Küche, wer versorgt die Kinder, hängt die Wäsche auf, und wer fährt das Polizei- oder Feuerwehrauto?

Besonders für die Kleinen und Kleinsten sind die Helden in Geschichten nach wie vor hauptsächlich männlich, weibliche Figuren sind Staffage und entsprechen meist der traditionellen Rollenerwartung bzw. dem Klischee. Das gilt übrigens auch und besonders in der religiösen Erziehung bzw. in der Religionspädagogik: Ali ist wichtiger als Fatima oder die kämpferische Aischa. Abraham und Jesus sind bedeutender als Maria, Sara oder Hagar. Und wenn es um die Gottesvorstellung geht, auch das haben Studien gezeigt, ist selbst diese männlich geprägt: Kinder zeichnen in der Regel einen bärtigen Mann. Oder nehmen wir einmal an einer Festlichkeit in der Moschee-Gemeinde teil: Die religiöse Autorität ist i.d.R. männlich. Frauen bereiten, wie soll es auch anders sein, das Essen vor und kümmern sich um das Profane; Männer dagegen kümmern sich um das gemeinsame Gebet im Hauptraum, wo nur die Männer beten sowie um die körperlich und technisch anspruchsvolleren Arbeiten. Abgesehen davon, dass besonders in Moschee-Gemeinden Jungen immer wieder eine traditionelle Rollenaufteilung vorgelebt wird, trifft das aber immer noch nicht auf alle Moschee-Gemeinden oder alle Muslime und Musliminnen zu. Überdies findet sich Ähnliches oder sogar Gleiches auch in katholischen und orthodoxen sowie jüdischen Gemeinden, in freikirchlichen oder protestantischen Milieus. Selbst in Kleingarten- und Sportvereinen lässt sich das immer wieder beobachten.

Wir müssen uns also vor Pauschalisierungen und voreiligen Schlüssen hüten. Genauso müssen wir uns davor hüten, die Trennung der Geschlechter per se zu verteufeln.

Tatsächlich finden sich auch andere Ansätze. Die Realitäten sind vielfältig. Eine räumliche und/oder zeitlich begrenzte Trennung der Geschlechter muss nicht schlecht sein. Manchmal ist sie sogar geschlechtergerechtem Verhalten zuträglich, indem so in einer Art

„Schutzraum“ sich besser ausgelebt und sich selbst vergewissert werden kann. So wissen wir beispielsweise, dass sich in reinen Mädchengruppen die Mathematikleistungen verbessern. Auch die reine Jungenarbeit hat gezeigt, dass sich hier die Jungen in gewisser Hinsicht besser entfalten.

Mit anderen Worten: Die Realität zeigt sich nicht nur komplex sondern auch widersprüchlich auf. Verallgemeinerungen sind hier unmöglich bzw. strikt zu vermeiden. Eine goldene Regel gibt es nicht, sondern nur den Mittelweg bzw. ein Sowohl-als-Auch. Damit müssen wir gelassener umgehen, bereit sein zu experimentieren und offen sein für Neues.

Zudem müssen wir unsere Genderkompetenzen in der Erziehung weiter ausbilden, stärker institutionell verankern und professionalisieren. Noch sind wir nicht sensibel genug, reflektieren uns selbst nicht ausreichend. So geschieht vieles immer noch unterbewusst und bleibt mit Vorurteilen behaftet. Dem kann nur mit entsprechenden Maßnahmen und Aufklärung entgegengewirkt werden.

Halten wir dazu erst einmal Grundlegendes fest:

1. Im Laufe Ihrer Sozialisation werden Jungen und Mädchen mit unterschiedlichen Erwartungen und Zuschreibungen konfrontiert, weshalb sie unter anderem häufig unterschiedliche Interessen und Talente entwickeln. Die Frage, in welchem Ausmaß Verhalten durch die Anlage oder durch die Umwelt bestimmt wird, ist aber immer noch ein umstrittenes Thema. Heutzutage wird vielfach suggeriert, typisches Verhalten von Männern und Frauen sei in ihren unterschiedlichen Gehirnen und Hormonhaushalten begründet, daher nicht zu verhindern. Dem gegenüber wird das soziale Geschlecht betont. Hierbei wird davon ausgegangen, dass geschlechtstypisches Verhalten im Wesentlichen anerzogen und –sozialisiert ist. Kurzum: Die Theorien zu geschlechtsbezogener Entwicklung und Sozialisation sind so zahlreich wie widersprüchlich.
2. Es ist davon auszugehen, dass geschlechtsbezogenes Verhalten weder rein biologisch bedingt noch *nur* durch äußere Zuschreibungen und Erwartungen bestimmt ist. Gewiss ist hier nur Eins: Wir gestalten dieses Verhalten selbst mit. "Doing gender" ist dafür der hilfreiche Schlüsselbegriff – sowohl für unser alltägliches Verhalten als auch für die Pädagogik.
3. Unsere aktive „Herstellung“ und Gestaltung von Männlichkeit und Weiblichkeit lässt sich auf die Kurzformel bringen: Indem wir nach Geschlechtern unterscheiden,

konstruieren wir Geschlechterunterschiede und erschaffen zwei unterschiedliche Kulturen oder Welten.

Dies ist entscheidend für das Selbstkonzept unserer Kinder. Der Umgang damit fällt uns schwer, besonders wenn wir eigentlich geschlechtergerecht handeln wollen. Die Frage, wie wir uns Mädchen und Jungen im beginnenden 21. Jh. wünschen, können wir sowieso nur schwer beantworten und ist mit zahlreichen Widersprüchen und Ambivalenzen belegt.

4. Forschungsergebnisse zeigen, dass viele Mädchen und Jungen ab dem Ende des Kindergartenalters sehr klischeehafte Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit äußern; dass sich hierbei Mädchen und Jungen auf Vorbilder und Vorgelebtes beziehen. Doch zu Beginn ihrer Entwicklung, da eben, wo Erwachsene auf ihre Rollen festgelegt sind, sind die Kinder noch deutlich offener und wollen sich ausprobieren. Diesen Hinweis gilt es aufzunehmen: Wir sollten also schon in der Elementarpädagogik damit beginnen, geschlechtergerechte Maßnahmen durchzuführen sowie unsere Sprache und unser Verhalten entsprechend *gendern*.
5. Ich gehe davon aus, dass dadurch auch den festgestellten und mittlerweile breit diskutierten Geschlechtsunterschieden in der Schulleistung und dem Schulerfolg entgegengewirkt werden kann. Ich schließe mich hierbei der Sicht von Tim Rohrmann an, der hervorhebt, dass für den Elementarbereich zunächst wichtig ist festzuhalten, dass die Leistungsunterschiede zwischen Mädchen und Jungen in erster Linie in Erhebungen von Jugendlichen festgestellt wurden, insbesondere den PISA-Studien. Am Ende der Grundschulzeit sind sie dagegen noch nicht in diesem Ausmaß zu finden. Daher sei anzunehmen, so Rohrmann, dass die Probleme von Jungen in erster Linie mit Problemen des Jugendalters sowie mit strukturellen Aspekten, insbesondere unsers Schulsystems zusammenhängen.
6. Auch die Migrationsforschung bestätigt das.
Die soziale und ökonomische Unterprivilegierung der MigrantInnen mit all ihren Begleiterscheinungen (Arbeitslosigkeit, Armut usw.) hindert die Kinder in ihren Bildungschancen und ihrer psychosozialen Entwicklung mehr als ihre religiöse oder kulturelle Herkunft. Hierzu ist nicht zuletzt auch die zunehmende Ghettoisierung im Bildungssystem zu zählen.

7. Tatsächlich hat sich seit Ende der 90er Jahre die Arbeits- und Bildungssituation nicht nur der muslimischen Migrantinnen verschlechtert. Diese Entwicklung korrespondiert mit der allgemeinen sozio-ökonomischen Entwicklung, wobei die Migranten und Migrantinnen nachwievor unterschichtend sind, bzw. am randständigsten. Anders ausgedrückt: Die Probleme in der Integration ergeben sich weniger aus der kulturellen oder religiösen Herkunft, als vielmehr daraus, dass die Zuwanderung in Deutschland von vorn herein eine Unterschichtszuwanderung gewesen ist. Von deren sozialen Folgen sind wir nun zeitlich verzögert und in konjunktureller Abhängigkeit betroffen, und eben nicht von einem Konflikt zwischen den Kulturen.
8. Das späte Eintrittsalter von Migrantenkindern in Kitas und Kindergärten ist damit zwar weniger zu erklären. Doch lässt sich auch hier konstatieren – wie übrigens für viele andere gesellschaftliche Bereiche: Solange nicht der Personalanteil mit Migrationshintergrund wächst, fällt es schwer, sich an einem System oder einer Gesellschaft zu orientieren, die kaum oder gar keine Anknüpfungspunkte zur besseren Identifikation bietet, in der es an interkultureller und interreligiöser Kompetenz wie auch kultureller Anerkennung mangelt, um bestehende Problemlagen auch ohne einseitig ethnisch oder kulturell gefärbte Brille zu sehen und zu lösen.
9. Ich spreche mich damit also deutlich gegen die Kulturalisierung und Ethnisierung sozialer und ökonomischer Probleme und Integrationsdefizite aus. Damit beabsichtige ich nicht, bestehende kulturelle Unterschiede mit Blick auf die religiöse Herkunft und das Verständnis vom Geschlechterverhältnis zu negieren. Zweifelsohne gibt es solche. Über deren tatsächliche Wirkungsmacht aber lässt sich streiten. Ihre negativen Auswirkungen lassen sich leicht dramatisieren – gerade weil es sich dabei um das Andere, vermeintlich Fremde handelt. Auch handelt es sich bei den negativen Auswirkungen kultureller Differenzen und Differenzierungen vielfach nur um Symptome eines Problems, das auf einer ganz anderen Ebene angesiedelt ist. (Stichworte sind hier: Identitätsbehauptung, Gegenstigmatisierung und Abwehrverhalten)
10. Nun werden sicherlich einige von Ihnen gedanklich die sogenannten Zwangsverheiratungen ins Feld führen oder die viel besprochenen, so genannten Ehrenmorde. Ohne Frage müssen wir dagegen etwas tun, und in den letzten Jahren

wurden hierzu auch schon gute Maßnahmen implementiert und Kampagnen durchgeführt. Grundsätzlich aber ist uns wenig damit geholfen, Verbote auszusprechen oder bestimmtes Verhalten zu sanktionieren oder gar zu kriminalisieren. Denken wir hier an das Kopftuch muslimischer Mädchen und Frauen oder die Beschneidung der Jungen.

Indem wir polarisieren, erzeugen wir Polarisierung. Indem wir ungeduldig reformieren, erzeugen wir eher Abwehr. Indem wir stigmatisieren, erzeugen wir Gegenstigmatisierung.

Stattdessen gilt es behutsam vorzugehen. Aufklärung und Entwicklung benötigen Zeit, Geduld und Differenzierung. Vertrauen wir zudem auf den Generationswechsel, der sich gerade vor unseren Augen vollzieht aber immer noch kaum wahrgenommen wird.

11. So kann beispielsweise von der generell unterdrückten, sich in der Opferrolle befindenden muslimischen Frau immer weniger die Rede sein, schon gar nicht im Migrationskontext. Besonders unsere muslimische Jugend ist gerade dabei, ein völlig anderes Verständnis vom Islam im Verhältnis zu überholten Traditionen auszubilden. An den höheren Schulen und Universitäten können Sie jungen muslimischen Frauen begegnen, die zum Teil die weibliche Emanzipation schärfer vertreten als ihre nichtmuslimischen Mitschülerinnen und Kommilitoninnen. Zumal letztere sich eines Emanzipationserfolges sicher sind, der sich erst später in ihrer sozialen Realität relativieren wird. Dann nämlich, wenn sie Kinder kriegen und zugleich berufstätig sein wollen und gegebenenfalls sogar noch alleinerziehend sind.
12. Selbstbewusst und mit hohem Bildungsanspruch sind viele junge muslimische Frauen längst angetreten, um sich gegen ihre doppelte kulturelle Entwertung zu stemmen: Gegen die als Frau an und für sich sowie gegen die der muslimischen Frau in der Gesellschaft. Während meiner Lehrtätigkeit in Bielefeld begegne ich diesen jungen Frauen immer wieder. Es ist ein Jammer, dass viele von ihnen genötigt sind, in erzieherischen aber auch anderen Berufen das Kopftuch abzulegen, um überhaupt eine Chance auf dem Arbeitsmarkt zu bekommen. Mehr noch: Meine eigene Erfahrung hat gezeigt, dass die diskutierte Kopftuchfrage sowie der damit einhergehende stetige Rechtfertigungszwang die betroffenen Frauen sogar davon abhält, sich anderen, dringlicheren Machtfragen im Kontext ihrer Religion und

Gender zu stellen.

Damit Sie mich bitte nicht falsch verstehen: Ich spreche mich hiermit nicht generell *für* das Kopftuch aus, sondern für den gelasseneren Umgang damit und gegen den Generalverdacht.

13. Wenden wir uns nun den „kleinen Machos mit Migrationshintergrund“ zu. Es soll sie geben! Besonders muslimische Eltern und Jugendliche stehen in Verdacht, Männlichkeitsideale und –rituale zu vertreten, die mit unseren säkularen und geschlechtergerechten Prinzipien kaum in Einklang stehen. Tatsächlich scheint besonders bei muslimischen männlichen Jugendlichen ein Identitätsproblem zu bestehen. Jüngst erst hausierte der Kriminologe Christian Pfeiffer mit dem Forschungsergebnis, dass besonders muslimische Jugendliche zu Verhaltensauffälligkeit und Gewalt neigen würden, dies umso mehr, je religiöser sie seien. Einmal davon abgesehen, dass es bislang eigentlich noch gar keine verlässlichen Instrumente zur Messung von Religiosität gibt, zeigt das von Pfeiffer in die Öffentlichkeit getragene Ergebnis doch nur wieder erneut, was ich schon eingangs erwähnte:

Die erleichternde Zuweisung von Schuld an die Migranten und Migrantinnen.

Doch versagen tatsächlich nur sie in der Erziehung? Was bieten wir an, um diesem Versagen entgegenzutreten?

14. Wenn Migranteneltern versagen, hat auch ihr soziales Umfeld versagt, so lautet hier meine eigene These.

Das lese ich nicht an den Inhalten der Religion oder an den Herkunftskulturen ab, sondern schlicht und einfach an den sozialen Strukturdaten.

Statt in der Jugendsozialarbeit zu kürzen, statt Erzieherinnen und Erziehern unter zu bewerten und nur wenig zu bezahlen, sollten wir genau hier mehr investieren.

Aufsuchende Sozialarbeit und mehr Sozialarbeit in den Schulen, islamische Fachleute, mehr Kitaplätze und männliche und weibliche ErzieherInnen mit

Migrationshintergrund sind von Nöten,

nicht der ewige Fingerzeig auf die Schuld der Problemgruppen oder das unter Sparzwang notwendige Kürzen im sozialen und pädagogischen Bereich.

Damit leite ich zu den anfangs versprochenen Handlungsoptionen über.

Es ist kein Lobpudeln, wenn ich sage, dass Bündnis 90/die Grünen hier durchaus richtige und wichtige Ansätze verfolgen. Besonders den Grünen wird ja seit geraumer Zeit Schönfärberei in Sachen „Multikulti“ und Integration vorgeworfen. Fast schon mit Häme wird ihnen nachgesagt, ihr Konzept sei gescheitert. Das wische ich hier einmal unkommentiert zur Seite, konzentriere mich statt dessen auf die konkreten Handlungsempfehlungen, Projekte, Maßnahmen und Standards, für die die Grünen hauptsächlich eintreten.

An der kommunalen und regionalen Regierung Hannovers beteiligt, ist auch oder besonders den Grünen Gender-Mainstreaming und Diversity-Management grundsätzlich ein Anliegen. Ablesen lässt sich das an den unterstützten Maßnahmen. Hinweisen möchte ich beispielsweise auf das Projekt „Gender-Perspektiven“ in der Kita Fischteichweg in Hannover. Hier wurde zwei Jahre lang daran gearbeitet, wie sich „Gender Mainstreaming“ in der Praxis umsetzen lässt. Die Veröffentlichung des Abschlussberichts ist gerade in Vorbereitung.

(unter Hannover.de finden sich dazu mehr Informationen). Lesenswert ist zudem die Dokumentation des Gender-Fachtags vom 13. November 2007 im Rathaus Hannover.

Auf der Landesebene forderten jüngst die Grünen einen Aktionsplan, um sicherzustellen, dass in den kommenden Jahren genügend hochqualifizierte Erzieherinnen und Erzieher für den quantitativen und qualitativen Ausbau der Kindertagesstätten zur Verfügung stehen sowie eine Gesamtplanung, wie, wo und in welchem Umfang diese notwendigen Fachkräfte in den nächsten Jahren ausgebildet werden, eine akademische Ausbildung für alle Gruppenleiterinnen und -leiter in den Kindertagesstätten, grundsätzlich die Professionalisierung des Erzieherinnen- und Erzieherberufes inklusive einzelner Module, die berufsbegleitend an Hochschulen angeboten werden, und Umschulungen für geeignete Erwachsene. Und sie fordern die angemessene Vergütung und vermehrte Anwerbung von Männern und Menschen mit Migrationshintergrund für den Erzieherinnen- und Erzieherberuf.

All das würde ich hier auch empfehlen. Flankieren möchte ich dies nun zum Abschluss mit noch etwas weiter ausdifferenzierten Handlungsrelevanzen.

Unstrittig benötigen unsere Kinder geeignete Vorbilder und eine reiche Erfahrungswelt, um sich bestmöglich zu entwickeln. Hierfür gilt es hinsichtlich der Gender- und religiösen Aspekte in der Erziehung – auch im Elementarbereich – aktiv die traditionellen Rollenbilder

aufzubrechen, die klassischen Männlichkeits- und Weiblichkeitsideale zu durchbrechen und aufzuzeigen, dass es keine klare Geschlechtsdefinition gibt und geschlechtsbezogene Zuordnungen nicht für alle Jungen und Mädchen, Männer und Frauen gelten. Ferner gilt es, die kulturelle und religiöse Vielfalt hervorzuheben bis hin zu der Pluralität in der Interpretation und Lesart der heiligen Schriften und religiösen Einstellungen. In diesem Zusammenhang möchte ich auf etwas hinweisen, das eventuell banal klingt, jedoch sehr wichtig ist: Wenn Probleme islamisch interpretiert werden, muss auch nach islamischen Lösungen gesucht werden – dies wird in der Pädagogik wie auch in der Sozialarbeit immer wieder übersehen. Benötigt werden dafür Fachkräfte.

Zugleich gilt es, weibliche religiöse Autoritäten zu fördern und auszubilden. Aktuell stört mich sehr, dass selbst die Grünen vornehmlich von der Ausbildung von Imamen in Deutschland sprechen und dafür keine weibliche Entsprechung setzen. Das einfach als theologisches Problem abzutun, statt sich der dahinter verbergenden Geschlechter- und Machtfrage zu stellen, ist meines Erachtens ein wenig hilfreiches Ausweichmanöver. Zumal in dieser Frage gegenüber der katholischen Kirche längst offen aufgetreten wird, und gerade bei den Grünen auch viele Mitglieder muslimischer Herkunft sind.

Grundsätzlich sind bei der Gleichstellung der Geschlechter nicht nur alle Institutionen und Religionen, sondern auch unsere Sprache sowie Art und Weise der Kommunikation gefordert.

Dementsprechend kritisch sind die Bildungspläne und haushälterischen Belange der Länder und Kommunen zu lesen:

Wird hier die Erziehungskompetenz in den Migrantenfamilien ausreichend gestärkt?

Wie ist es um die gesellschaftliche Wertschätzung der weiblichen Aspekte in Arbeit und Beruf bestellt?

Inwieweit wird der pädagogische Auftrag im Hinblick auf Gender und Religion konkretisiert?

Gibt es entsprechende Leitfäden und Module in der Ausbildung von Erzieherinnen und Erziehern, die es ihnen ermöglichen, eine klare fachliche Position zu so heiklen Themen wie zum Beispiel der Homosexualität, Religionsmündigkeit im Kontext der Beschneidung oder vermeintlich geschlechtsuntypischem Verhalten zu beziehen?

Längst ist noch nicht in allen Köpfen die Erkenntnis gereift, dass es sich bei den Fragen der Erziehung und Betreuung unserer Kinder nicht nur um solche der Familienpolitik, sondern auch und immer mehr um solche der Bildungspolitik handelt. So wird auch die pädagogische Arbeit in Kitas und Kindergärten immer wichtiger für die Entwicklung der Gesellschaft. Hier werden die Grundsteine für lebenslanges Lernen und aktive Teilnahme an der demokratischen Gesellschaft gelegt. Hier können eventuelle Mängel in der Erziehung durch die Eltern korrigiert und abgefedert oder zumindest registriert werden. Entsprechend sind die Fachkräfte auszubilden: Gendersensitiv, interkulturell und interreligiös.

Was für Kitas und Kindergärten gilt, gilt auch für Schulen und Sozialarbeit und nicht zuletzt auch für die Religionspädagogik. Die Anfänge sind gemacht und Modellprojekte vorhanden.

...

Ich danke Ihnen fürs Zuhören.